



Univ.-Prof. Herbert Lochs sieht den Erhalt der Medizin Uni Innsbruck im europäischen Spitzenfeld der Hochschuleinrichtungen als oberste Maxime.



Fotos: MUI, Die Fotografen

In dieser Ausgabe

Forschung an der Medizin Uni Innsbruck

Forschung ist eine der Kernaufgaben der Medizinischen Universität Innsbruck. Dass sie in diesem Bereich sehr erfolgreich ist, zeigen u. a. die zahlreichen Auszeichnungen und Förderungen für Innsbrucker Wissenschaftler. Die vorhandenen Stärkefelder und spezifischen Standortvorteile konzentrieren sich auf die Forschungsschwerpunkte Onco-science, Neurowissenschaften, Infektiologie, Immunologie und Transplantationsmedizin sowie kardiovaskuläre Erkrankungen. **Seiten 2 und 3**

Spitzenmedizin für Krebspatienten

Das Tumorzentrum Innsbruck gehört zu den Spitzenzentren für Krebstherapie und Krebsforschung in Österreich. In diesem Verbund behandeln hochqualifizierte Expertenteams Patienten mit Tumorerkrankungen nach dem aktuellsten Forschungsstand. Spezialisten vieler Organisationseinheiten an der Medizin Uni Innsbruck gewährleisten gemeinsam eine exzellente ärztliche und pflegerische Versorgung. **Seite 2**



Krebsforschung ist entscheidend, um Therapien zu optimieren. Foto: Shutterstock

Wissenswertes aus Lehre und Studium

Neben der Vermittlung theoretischen Wissens wird beim Studium an der Medizinischen Universität Innsbruck großer Wert auf das Aneignen praktischer Fähigkeiten gelegt. Diese Praxisorientierung kommt etwa im „Klinisch-Praktischen Jahr“ (KPJ) zum Ausdruck, welches die Studierenden im letzten Studienjahr absolvieren. **Seite 4**



Theorie und Praxis gehen an der Medizin Uni Hand in Hand. Foto: Shutterstock

Medizin, die Land und Leute interessiert

Die Veranstaltungsreihe „Medizin für Land und Leute“ widmet sich verschiedensten Themen, welche die Bevölkerung interessieren. Der Grundgedanke dieses Projektes war und ist es, den gläsernen Elfenbeinturm der Universitätsklinik Innsbruck zu durchbrechen und der Bevölkerung die Angst vor der Klinik bzw. den „Göttern in Weiß“ zu nehmen. **Seite 4**

Krankenversorgung, Forschung und Lehre auf höchstem Niveau

Seit knapp zwei Jahren ist Univ.-Prof. Herbert Lochs Rektor der Medizinischen Universität Innsbruck (MUI). Im Interview spricht er über bisher Erreichtes und künftige Herausforderungen.

Welches Fazit können Sie aus Ihrer bisherigen Amtszeit als Rektor ziehen?

Herbert Lochs: Es hat sich schon sehr viel getan – vor allem in der Neustrukturierung im klinischen Bereich. Die Innere Medizin ist inzwischen neu geordnet. Außerdem sind wir dabei, die zeitlich begrenzte Struktur der Kinderklinik neu zu organisieren und die Universitätsklinik für Psychiatrie umzustrukturieren. Wir befinden uns auch in Verhandlungen mit dem Land wegen eines Zusammenarbeitsvertrages für die Klinik und erarbeiten gerade den neuen Entwicklungsplan. Dieser beschreibt,

wie sich die Universität in den nächsten drei bis fünf Jahren entwickeln soll.

Und wo sehen Sie noch Aufholbedarf?

Lochs: Im Bereich der Bauvorhaben ist noch einiges offen. Mit dem Neubau des Biozentrums haben wir einen riesigen Fortschritt erzielt, weil erstmalig Bereiche der Stamm- und Medizin Uni gemeinsam ein Gebäude nutzen werden. Ende des Jahres werden wir voraussichtlich mit dem Umzug beginnen können. Bei den Bauvorhaben haben wir einigen Nachholbedarf: Der Neubau der Inneren Medizin ist derzeit in der Detailplanung und die zweite Bauphase des Kinder- und Herzzentrums wird als Nächstes angegangen. Damit hat die Medizin Uni Innsbruck das erste Herzzentrum in Österreich. Das sind ein paar Bauprojekte, die für die Entwicklung der Medizin Uni sehr wichtig sind.

Welchen Stellenwert hat die Medizin Uni Innsbruck Ihrer Ansicht nach für Tirol?

Lochs: Die Medizin Uni ist einer der größten Arbeitgeber in Tirol. Wir haben etwa 1800 Mitarbeiter – das ist schon eine große Firma. Außerdem ist sie der zentrale Gesundheitsversorger, gemeinsam mit der Tilak. Das heißt, die Medizin Uni versorgt Tirol mit Spitzenmedizin und ist international höchst renommiert.

Immer wieder sorgen Forschungsergebnisse an der Medizin Uni Innsbruck für internationales Aufsehen. Wo liegen die Forschungsschwerpunkte?

Lochs: Einer der Schwerpunkte ist die Onkologie. Bei der Evaluierung der Krebsforschung durch den Wissenschaftsrat haben wir innerhalb Österreichs besonders gut abgeschnitten. Der zweite große Forschungsschwerpunkt ist die Neurologie bzw. die Neurowissenschaften. Da-

zu gehören etwa Alzheimer oder Schlaganfälle. Die Erforschung von Volkskrankheiten also, bei denen wir im deutschen Sprachraum absolut führend sind, ebenso wie in der Transplantationsmedizin. Zudem bauen wir nun den Bereich Altersforschung auf.

Seit Kurzem ist der ehemalige Rektor der Universität Innsbruck, Karlheinz Töchterle, Wissenschaftsminister. Was wird er möglicherweise anders gestalten?

Lochs: Wir haben mit Töchterle nun einen Wissenschaftsminister, der aus den Universitäten kommt und die Probleme im Detail kennt. Wir alle haben die große Hoffnung, dass er sich noch stärker einsetzen wird, um die Finanzierung der Universitäten zu verbessern. Wir brauchen mehr Geld. Das steht außer Frage.

In letzter Zeit war der Hochschulplan immer wieder ein

Thema. Wie kann Tirol dazu einen Beitrag leisten?

Lochs: Tirol ist den anderen Bundesländern ein wenig voraus, weil wir die Tiroler Hochschulkonferenz haben, in der alle Hochschulen zusammenarbeiten. Ziel für dieses Jahr ist die Intensivierung dieser Zusammenarbeit. Dem stehen die acht Tiroler Hochschulen sehr positiv gegenüber.

Wie stehen Sie als Rektor zu Studiengebühren?

Lochs: Ich glaube, Studiengebühren sind grundsätzlich etwas Sinnvolles, aus verschiedenen Gründen. Allerdings müssen Studiengebühren selbstverständlich durch ein Stipendiensystem abgepuffert werden. Das heißt, Studiengebühren dürfen nicht dazu führen, dass sich jemand, der finanziell schlechter gestellt ist, das Studium nicht mehr leisten kann.

Das Interview führte Michaela Darmann



Die Ausbildung von Studierenden ist neben der Forschung und Patientenversorgung eine der Kernaufgaben der Medizin Uni Innsbruck. Foto: MUI

Die Medizin Uni Innsbruck

Mit ihren rund 1800 Mitarbeitern und etwa 3000 Studierenden ist die Medizinische Universität Innsbruck gemeinsam mit der Universität Innsbruck die größte Bildungs- und Forschungseinrichtung in Westösterreich.

Die Medizin Uni Innsbruck, eine der Gründungsfakultäten der Universität Innsbruck im Jahre 1669, ist seit 2004 eine eigenständige Hochschule. Heute versteht sich die Medizin Uni Innsbruck auch als Landesuniversität für Tirol, Vorarlberg, Südtirol und Liechtenstein.

Deren erfolgreiche Geschichte wird auch dadurch unterstrichen, dass drei Nobelpreisträger im Bereich der Medizinischen Chemie – Prof. Fritz Pregl (1923), Prof. Adolf Windaus (1928) und Prof. Hans Fischer (1930) – hier geforscht und gelehrt haben. Der bemerkenswerte wissenschaftliche Fortschritt der letzten Jahre in den Bereichen Medizin und Life Science soll mitgestaltet werden. Um das zu erreichen und sich im europäischen Forschungsraum im vorderen Bereich positionieren zu können, strebt die Medizinische Universität Innsbruck in den

Bereichen Forschung, Lehre und Krankenversorgung das bestmögliche Niveau an. Die Zielsetzungen sind daher der Ausbau eines „Center of Excellence“ in der medizinischen Forschung und die Förderung aller Maßnahmen, die zur Bereitstellung einer nach internationalen Maßstäben hochqualifizierten Ausbildungsstätte für Ärztinnen und Ärzte sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich der biomedizinischen Forschung erforderlich sind und der Weiterbildung eines Zentrums der universitären Hochleistungsmedizin dienen.

Auszeichnungen

Otto-Seibert-Preise wurden verliehen

Die Dr.-Otto-Seibert-Preise wurden im Rahmen eines Festaktes an Forscher der Medizin Uni Innsbruck verliehen. Dr. Martin Puhr aus der Urologie-Arbeitsgruppe von Univ.-Prof. Zoran Culig erhielt den Dr.-Otto-Seibert-Wissenschafts-Förderungspreis, an ao. Univ.-Prof. Imrich Blasko von der Universitätsklinik für Allgemeine und Sozialpsychiatrie (Direktor Univ.-Prof. Dr. Hartmann Hinterhuber) ging der Dr.-Otto-Seibert-Preis für Forschung zur Förderung gesellschaftlich Benachteiligter.

Liechtenstein-Preis für exzellente Forschung

Drei Forscher der Medizinischen Universität Innsbruck sowie der Universität Innsbruck erhielten die Preise des Fürstentums Liechtenstein für wissenschaftliche Forschung. Die Arbeiten von Mag.^a Nina Clementi PhD vom Biozentrum der Medizinischen Universität Innsbruck sowie von Ass.-Prof. Priv.-Doz. Mag. Dr. Michael Bahn und Mag. Dr. Klaus Amann von der Universität Innsbruck wurden mit je 4000 Euro prämiert.



Die Preisträger mit Liechtensteins Bildungsminister und Regierungsrat Hugo Quaderer (l.). Foto: MUI

Forschungs-Förderung bei Prostatakrebs

Im Rahmen der ersten Wettbewerbsausschreibung für Projekte im Bereich der wissenschaftlichen Forschung der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol wird auch ein Projekt der Medizin Uni Innsbruck im Ausmaß eines FWF-Einzelprojektes gefördert: Dr. Petra Massoner von der Abteilung für Experimentelle Urologie der Universitätsklinik für Urologie erforscht die Rolle der komplexen „Insulin-Like Growth Factor“-Proteinfamilie und die Bedeutung der Interaktion ihrer 13 Faktoren, um daraus Informationen für neue Therapien abzuleiten. Sie arbeitet mit der Max Planck Gesellschaft Berlin, mit der Sektion für Bioinformatik (UMIT) sowie der Sektion für Genetische Epidemiologie (Medizin Uni Innsbruck) zusammen.



MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
INNSBRUCK

ForumMedizinUni

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber: Medizinische Universität Innsbruck;
Redaktion: Amelie Döbele (Leitung), Barbara Gant, Doris Heidegger, Martina Heidegger, Peter Josten, Karen Pierer, Claudia Schrapfeneder, Michaela Darmann (Koordination).
Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Christoph-Probst-Platz, Innrain 52
Druck: Intergraphik GmbH, Innsbruck

In den Texten wird oft nur die männliche Form verwendet. Es gilt in allen Fällen auch die weibliche Form.



Im Tumorzentrum Innsbruck werden alle Ressourcen gebündelt, um optimale Therapien für Krebspatienten zu entwickeln bzw. vorhandene auszuwählen. Foto: Shutterstock

Tumorzentrum Innsbruck: Eine Vision nimmt Formen an

In Anlehnung an die amerikanischen „Comprehensive Cancer Centers“ der 1960er Jahre wurde nun auch in Innsbruck die Basis für ein Expertenzentrum zur Behandlung von Tumorpatienten geschaffen.

Mit dem Innsbrucker Tumorzentrum existiert nun das zweite seiner Art in Österreich. Bedenkt man, dass in Tirol jährlich rund 1500 Frauen und 1700 Männer neu an Krebs erkranken (in Österreich insgesamt etwa 36.000) und Krebs die zweithäufigste Todesursache nach Herz-Kreislauf-erkrankungen darstellt, ist die Etablierung einer solchen zentralen Anlaufstelle für onkologische Patienten mehr als verständlich. „Nicht die Patienten kommen zum einzelnen Arzt, sondern die Ärzte zum einzelnen Patienten“, so Univ.-Prof. Günther Gastl, Direktor der Univ.-Klinik für Innere Medizin V (Hämatologie und Onkologie).

Jeder Patient wird natürlich weiterhin bei seinem behandelnden Arzt bleiben, aber im Expertennetzwerk des Tumorzentrums werden alle Patienten mit Krebserkrankungen im Detail besprochen. Ziel ist es, die für den indi-

viduellen Patienten optimal passende Therapie unter Berücksichtigung von neuesten Erkenntnissen aus Wissenschaft und Forschung auszuwählen. Durch diese täglich stattfindenden fachlichen Diskussionen (Tumorkonferenzen) zur Diagnosestellung und Therapieabwägung werden zudem neue Qualitätsstandards in der Ausbildung von Ärzten und Pflegepersonal geschaffen.

Am Anfang bedarf es sicher großer Anstrengungen, alle Experten in den beteiligten Kliniken von dieser zentralen Anlaufstelle, dem Tumorzentrum, zu überzeugen, sie einzubinden und zur Mitarbeit zu gewinnen. Auch die Partner in den regionalen Krankenhäusern müssen dabei Gehör, Stimme und Anerkennung ihrer Expertise finden. Bereits bestehende, gut funktionierende Einrichtungen der Krebsmedizin in Innsbruck besitzen dabei Vorbildcharakter für die Etablierung neuer Strukturen zur Betreuung spezieller Tumorerkrankungen. Beispielgebend dafür sind klinische Einrichtungen zur Betreuung von Patienten mit Brustkrebs, Prostatakrebs oder Leukämie. Bei Brustkrebs, der häufigsten Krebserkrankung der Frau, spielt neben der aufwändigen Di-

agnostik und den modernen Therapieverfahren auch die psychologische Betreuung eine entscheidende Rolle für den Therapieerfolg und die Lebensqualität der betroffenen Patientinnen.

„Durch die kompetente und problemorientierte, gezielte Betreuung von der Diagno-

„Nicht die Patienten kommen zum einzelnen Arzt, sondern die Ärzte zum einzelnen Patienten.“

Günther Gastl

Foto: Gastl



stellung bis zur Therapie und Nachsorge wird Patientinnen und Angehörigen am Brustgesundheitszentrum Tirol jegliche Hilfestellung geboten“, erklärt Univ.-Prof. Christian Marth, Direktor der Univ.-Klinik für Frauenheilkunde. Kaum jemandem ist bekannt, dass dahinter ein vernetztes Team von Wissenschaftlern, Pathologen, Radiologen, Gynäkologen, Chirurgen, plastischen Chirurgen, Radioonkologen, internistischen Onkologen und Psy-

chotherapeuten steht. Diese unternehmen alles Erdenkliche, um eine Verbesserung der Früherkennung und Diagnostik sowie des Behandlungserfolgs hinsichtlich Lebensqualität und Überleben zu erreichen. Auch in der Früherkennung von Brustkrebs wurden mit einem flächendeckenden Angebot von Mammographien und zusätzlichen bildgebenden Diagnoseverfahren in Tirol neue Wege beschritten, die in Österreich einzigartig sind und nun als Standard zur Früherkennung von Brustkrebs in ganz Österreich eingeführt werden sollen.

Ähnliches gilt auch für den Prostatakrebs. Für Prostatakrebs wurde bereits vor 20 Jahren an der Universitätsklinik für Urologie in Innsbruck ein freiwilliges Prostatakarzinom-Screening-Programm (Bestimmung des Blutwertes für Prostata-spezifisches Antigen, PSA) eingeführt, bei dem Männer im Alter zwischen 45 und 75 Jahren untersucht werden. „Dadurch konnten viele unnötige Prostatabiopsien eingespart werden und der Anteil der neu diagnostizierten Fälle, in denen der Prostatakrebs noch auf das Organ begrenzt und somit heilbar ist, auf bis zu 90 Prozent gesteigert werden“, erläutert Univ.-Prof.

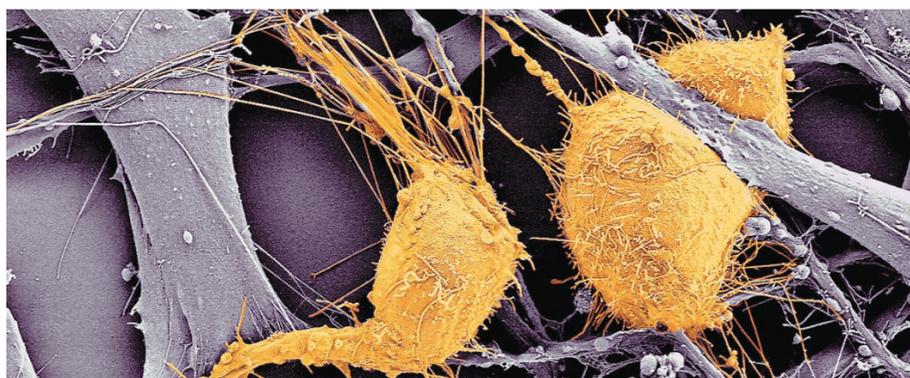
Wolfgang Horninger, Direktor der Univ.-Klinik für Urologie. Durch diese frühzeitige Erkennung wurde in den letzten 10 Jahren die Sterblichkeit bei Prostatakrebs in Tirol um mehr als 50 Prozent gesenkt. Auch hier spielt die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Pathologen und behandelnden Ärzten eine wichtige Rolle.

Ein entscheidender Zukunftspunkt der Krebsmedizin ist die steigende Zahl an „geriatrischen“ Krebspatienten (älter als 75 Jahre), die häufig an zusätzlichen altersbedingten Erkrankungen leiden und eine besondere medizinische, psychologische und soziale Herausforderung in der Betreuung darstellen. Aus diesem Grund wurde an der Inneren Medizin V eine eigene Arbeitsgruppe unter der Leitung von Prof. Reinhard Stauder ins Leben gerufen. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, alters- und krankheitsentsprechend optimale Behandlungen für ältere Krebskranke anzubieten und auch diesen Patienten ein würdiges und weitgehend selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. In der letzten Lebensphase spielt dabei auch die enge Kooperation mit der Tiroler Hospizgemeinschaft eine entscheidende Rolle.

Gebündelte krebsmedizinische Kompetenz

Comprehensive Cancer Center Innsbruck: Die Medizinische Universität Innsbruck hat durch die Entscheidung, Krebsforschung und Krebsmedizin als einen der zentralen universitären Schwerpunkte am Standort Innsbruck zu fördern, und durch die enge Zusammenarbeit mit der Tiroler Landeskrankenanstalten GmbH (TILAK) die einmalige Chance, ein wegweisendes Projekt, das Comprehensive Cancer Center

Innsbruck (CCCI), als überregionales Tumorzentrum zu realisieren. Rahmenbedingungen und Inhalte dieses Projekts wurden festgelegt und erste Schritte sind gesetzt. Es wird noch viele weitere Schritte benötigen, um alle vorhandenen Ressourcen zu bündeln und neue Strukturen zu etablieren, um das Umfeld für eine moderne, leistungsstarke und humane Krebsmedizin zu schaffen.



Eine Brustkrebszelle (gelb) unter dem Elektronenmikroskop.

Foto: Prof. K. Pfaller (Sektion für Histologie und Embryologie)

Einzigartige Station für Krebspatienten

Als Anlaufstelle für alle Leukämie-Patienten Westösterreichs hat sich die modernst ausgestattete Isolierstation an der Universitätsklinik für Innere Medizin entwickelt.

Etwa 36.000 Menschen in Österreich erkranken jedes Jahr an Krebs. Fast jeder zweite Patient kann mittlerweile geheilt werden. Entscheidend für den Behandlungserfolg ist die enge Zusammenarbeit von Spezialisten verschiedener Fachrichtungen von Beginn der Erkrankung an. Um die Heilungschancen von Patienten mit Krebs weiter zu erhöhen, bedarf es darüber hinaus der schnellen Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen im klinischen Alltag.

Das Comprehensive Cancer Center Innsbruck (Tumorzentrum) gehört zu den Spitzenzentren für Krebstherapie und Krebsforschung in Österreich. In diesem Verbund behandeln hochqualifizierte Expertenteams Patienten mit Tumorerkrankungen nach dem aktuellsten Stand der Forschung. Spezialisten vieler Organisationseinheiten an der Medizinischen Universität Innsbruck gewährleisten im Team eine exzellente ärztliche und pflegerische Versorgung. Fachübergreifende klinische Expertenrunden entwickeln in enger Verzahnung mit wissenschaftlichen Arbeitsgruppen neue Konzepte für die Diagnostik und Therapie von Krebserkrankungen. Die Patienten haben direkten Zugang zu den aktuellsten nationalen und internationalen Therapiestudien.

Das Tumorzentrum Innsbruck unterhält auch Einrichtungen der Spitzenmedizin, wie eine für Österreich einzigartig ausgestattete klinische Einrichtung zur



Die Isolierstation zur Behandlung von schwer immungeschwächten Krebspatienten befindet sich im obersten Geschoß der Innsbrucker Frauen-Kopf-Klinik (o.). Eine hochmoderne Infrastruktur und ein speziell geschultes Pflege- und Ärzteteam garantieren eine Versorgung auf höchstem Niveau. Fotos: MUI

Durchführung von Stammzell-Transplantationen und zur Behandlung von schwer immungeschwächten Krebspatienten. Eine spezielle Infrastruktur mit modernen Überwachungseinheiten, spezielle raumluftechnische Anlagen mit einem so genannten HEPA-Filter sowie ein speziell geschultes Pflege-

und Ärzteteam unter der Leitung von Univ.-Prof. David Nachbaur garantieren den Patienten eine Versorgung auf höchstem Niveau. An dieser Station werden jährlich circa 80 bis 100 Stammzelltransplantationen, aber auch hoch spezifische Chemotherapien bei Leukämiepatienten durchgeführt. Als



Zeichen einer erfolgreichen Hochleistungsmedizin im Kampf gegen Blutkrebs feiert die Universitätsklinik im Mai 2011 bereits die 1000. Stammzelltransplantation.

Die Schaffung der für Österreich einzigartigen Isolier- und Transplantationsstation (Hämatologie I) an der Universitätsklinik für In-

nere Medizin V ist ein weiterer wichtiger Schritt, um alle Ressourcen im Bereich der Krebsmedizin zu bündeln. Auch dadurch wird die enge Zusammenarbeit mit allen Beteiligten gut erkennbar, da nur das Zusammenspiel aller beteiligten Ärzte eine optimale Behandlung von Leukämiepatienten möglich macht.

Forschung an der Medizin Uni Innsbruck

Die Forschung ist eine der Kernaufgaben der Medizinischen Universität Innsbruck. Die Leistungen werden dabei von den Forschungsteams in den theoretischen und klinischen Organisationseinheiten erbracht.

Schwerpunkte der Forschung liegen im Bereich der Onkologie, der Neurowissenschaften, der Infektiologie, Immunologie und Transplantationsmedizin sowie der kardiovaskulären Erkrankungen. Aber auch darüber hinaus ist die wissenschaftliche Forschung an der Medizin Uni Innsbruck im Bereich der Einwerbung von Forschungsförderungsmitteln sowohl national als auch international sehr erfolgreich.

Deutliche Signale dafür sind eine Reihe von Forschungsprojekten mit Unterstützung des Wissenschaftsfonds (FWF), der Nationalbank und der Europäischen Union. Außerdem ist die Medizin Uni Innsbruck in viele internationale Partnerschaften eingebunden. Die Mitarbeiter sind aktiv in zahlreichen Netzwerken und Forschungskooperationen und sind in den entsprechenden wissenschaftlichen Fachgesellschaften vertreten.



Univ.-Prof. Günther Sperk, Vize-Rektor für Forschung. Foto: MUI

Theorie und Klinik sind einfach nicht zu trennen

Ein besonderes Charakteristikum der Medizin Uni Innsbruck ist die enge Vernetzung von Theorie und Klinik. Der hohe wissenschaftliche Standard bildet die Grundlage für den Erfolg vieler Forschungsprojekte.

So wurde an der Medizinischen Universität Innsbruck 1992 der erste Spezialforschungsbereich (SFB) in Österreich eingerichtet, 2003 wurde der SFB 021 „Zellproliferation und Zelltod in Tumoren“ gegründet. 2010 folgte an den Innsbrucker Universitäten die Etablierung des neuen SFB „Zelluläre Signalwege bei chronischen Erkrankungen des zentralen Nervensystems“, an dem die Medizinische Universität Innsbruck maßgeblich beteiligt ist. Außerdem entstanden wichtige Forschungseinrichtungen wie das Tiroler Krebsforschungsinstitut, die Proteomik-Plattform und ein neues Exzellenzzentrum für Krebsforschung, das Oncotryol (Center for Personalized Cancer Medicine in Tirol). In den Bereichen Oncoscience und Neurowissenschaften



Das Team des Doktoratskollegs für Hirnforschung (v. l.): Alois Saria, Christine Bandtlow, Christoph Schwarzer, Georg Dechant (M.), Lars Klimaschewski (hinten), Hans-Günther Knaus, Gregor Wenning. Foto: MUI/Die Fotografen

wird durch zwei etablierte und positiv evaluierte Graduiertenkollegs (MCBO und SPIN) zusätzlich eine hochwertige und international attraktive Doktorandenausbildung angeboten. Die wissenschaftliche Forschung an der Medizin Uni Innsbruck ist in der hochkompetitiven Forschungsförderung und in der Publikationsleistung sowohl national auch international sehr erfolgreich.

Die starke Vernetzung von Theorie und Klinik macht sich also auch in der Ausbildung von Studierenden bemerkbar, welche neben der Forschung und der Patientenversorgung eine der wichtigsten Aufgaben der Medizinischen Universität Innsbruck ist. In Innsbruck werden drei Studiengängen angeboten: Die Diplomstudien Humanmedizin und Zahnmedizin, für die



MCBO-Sprecher Bernhard Flucher und Rektor Herbert Lochs freuen sich über die zweite Verlängerung des Doktoratskollegs Molekulare Zellbiologie und Onkologie (MCBO) durch den FWF. Foto: MUI

in Innsbruck nach erfolgreicher Absolvierung eines Eignungstests jährlich 360 bzw. 40 Studienplätze zur Verfügung stehen sowie das neu implementierte Bachelorstudium für Molekulare Medizin (30 Studienplätze pro Jahr). Diese dienen als Grundlage einer akademischen medizinischen Ausbildung. Das Doctor of Philosophy (PhD) Doktoratsstudium ist als

postgraduale Vertiefung des wissenschaftlichen Arbeitens konzipiert.

Um im Spannungsfeld zwischen explosionsartig wachsendem Wissen, technischem Fortschritt und steigenden Bedürfnissen der Patienten erfolgreich zu sein, wurde für die zwölf Semester dauernden Diplomstudien ein völlig neues Ausbildungsprogramm entwickelt. Im Vordergrund

steht dabei die praktische Nähe zum Patienten, die sich als roter Faden durch das gesamte Studium zieht. Für das Doktoratsstudium der Medizinischen Wissenschaft stehen neun unterschiedliche, interdisziplinär organisierte Programme, die jeweils mindestens sechs Semester dauern, zur Verfügung. In diesem Rahmen bieten renommierte Forscherteams mit ihrer engen Verbindung zur medizinischen Praxis die Chance, in das Abenteuer Forschung einzutauchen. Damit erhalten die Doktoranden optimale Voraussetzungen für eine Karriere in der Welt von Wissenschaft und Forschung. Um das Studium erfolgreich meistern zu können, steht den Studierenden der Medizinischen Universität Innsbruck ein modernes Lernzentrum zur Verfügung. Über 100 digitale Lernprogramme zu allen Fachbereichen des Studiums, entsprechende Fachbücher, Lese- und Lehrräume sowie Internetzugang und Möglichkeiten für die medienunterstützte Kleingruppenarbeit schaffen ein optimales Umfeld zum Lernen und Arbeiten.

kurz & bündig

Weiter- und fortbilden in Uni-Lehrgängen

Universitätslehrgänge sind außerordentliche Studien und können von jenen Personen besucht werden, welche bereits ein Studium abgeschlossen haben bzw. über eine entsprechende einschlägige Berufserfahrung verfügen. Seit Oktober 2010 wird an der Medizinischen Universität Innsbruck der Lehrgang „Medical Writing“ (MSc) angeboten. Weitere Universitätslehrgänge sind geplant. Nähere Informationen unter www.i-med.ac.at/lifelong_learning/



Kompetenzen erweitern im Lehrgang „Medical Writing“. Foto: Shutterstock

Lebenslanges Lernen an der Medizin Uni

Im Jahr 2009 wurde mit dem Aufbau des Bereichs Lifelong Learning an der Medizinischen Universität Innsbruck begonnen. Die Medizinische Universität Innsbruck richtet sich dabei in Form von Veranstaltungen, Kursen und Lehrgängen an alle Personen, die sich aktiv informieren, fort- und weiterbilden möchten.

Projekte außerhalb der regulären Lehre

„Offene Formate“ sind Informations- und Weiterbildungsmöglichkeiten, die außerhalb der regulären Lehre bzw. den oftmals festgefahrenen universitären Strukturen angesiedelt sind. Dazu zählen Schulbesuche an der Medizin Uni Innsbruck, Studienkurse als Zusatzqualifikation, die Veranstaltungsreihe Medizin für Land und Leute und noch vieles mehr. Nähere Informationen unter http://www.i-med.ac.at/lifelong_learning/



Schulbesuche an der Medizin Uni als offene Projekte. Foto: Shutterstock

Kurse zur Entwicklung von Lehrkompetenz

Im Rahmen einer umfassenden Schwerpunktsetzung zur Qualitätssicherung und -verbesserung der Lehre an der Medizin Uni Innsbruck begannen im Oktober 2010 zwei neue Kursreihen zur Entwicklung von Lehrkompetenz. Mit den Programmen „S.O.S. Lehre“ und „Teach the Teacher“ werden Kursprogramme nach internationalen Standards angeboten. Nähere Informationen unter www.i-med.ac.at/lifelong_learning/



Nicht nur auf die Vermittlung theoretischen Wissens, sondern auch auf praktische Fähigkeiten, wie den Umgang mit Patienten, wird im Medizinstudium Wert gelegt.

Fotos: MUI / Christoph Lackner



Vom Hörsaal bis zum Krankenbett

Praxisorientierter und mit mehr Raum für das Training ärztlicher Fähigkeiten – so wurden die neuen Studienpläne an den medizinischen Universitäten gestaltet.

Was das neue Studium auszeichnet, ist, dass bereits zu Studienbeginn Themen wie Umgang mit den Kranken und Erste-Hilfe-Maßnahmen geübt werden. Damit wurde auf die Forderungen sowohl der Studierenden als auch der Ausbildungsstätten und Patienten reagiert. In Innsbruck wurde mit dem neuen Studienplan für das Diplomstudium Humanmedizin 2002/03 gestartet.

Vor dem ersten „Echteinsatz“, den Pflichtfakultäten,

gibt es Kurse, in denen in sicherer Umgebung Anamneseerhebung, Untersuchungstechniken und z. B. eine Blutabnahme geübt werden. Dies ist eine wichtige Maßnahme, um den Studierenden Grundfertigkeiten im Umgang mit Patienten beizubringen. Im letzten Studienjahr befinden sich die Studierenden im sogenannten „Klinisch-Praktischen Jahr“ (KPJ). Erstmals werden die Studierenden für ein ganzes Studienjahr am Krankenbett ausgebildet. Der Schwerpunkt wird also auf die Vermittlung praxis- und patientenbezogenen Wissens gelegt.

Diese Form der Ausbildung von Studierenden in Österreich ist ein Novum. Es mussten Erfahrungen gesammelt

werden, die nun zu einigen Adaptionen und Verbesserungen des Programmes geführt haben. Ziel ist es, die Studierenden in einem praxisbasierten Studienjahr bestmöglich auf den Einstieg ins Berufsleben und die Aufnahme einer Weiterbildung an einem Krankenhaus vorzubereiten. Neu ist z. B. eine wöchentliche begleitende Beurteilung der Studierenden, in der sie zu ihrer Betreuung des Patienten (Kommunikation, Untersuchungstechnik) von dem Ausbilder Rückmeldung erhalten. Ein Ausbildungsplan und eine geeignete Wochenplanstruktur sollen den Lernprozess unterstützen. Die Absolventen sollen dem definierten Niveau der „Approbationsreife“ entsprechen.

Praxis- und patientenbezogene Ausbildung

Das Klinisch-Praktische Jahr (KPJ) absolvieren die Studierenden im letzten Studienjahr. Ein ganzes Studienjahr lang werden die Studierenden am Krankenbett ausgebildet und haben so die Möglichkeit, ihr theoretisches Wissen bereits patientenbezogen einsetzen zu können und am konkreten Problem des Einzelnen zu lernen. Das heißt, im Klinisch-Praktischen Jahr lernen die Studierenden hauptsächlich im stationären oder ambulanten Bereich der Universitätskliniken Innsbruck, der akademischen Lehrabteilungen und -krankenhäuser der Medizinischen Universität Innsbruck oder Lehrpraxen. Damit soll sichergestellt werden, dass handlungskompetente MedizinerInnen ausgebildet werden.

In acht akademischen Lehrkrankenhäusern mit 20 Lehrabteilungen inner- und außerhalb Tirols absolvieren die Medizinstudenten während ihres Studiums Teile des praktisch-medizinischen Unterrichts. Die Ausbildungsstätten müssen im Sinne von Qualitätsvorgaben für die medizinische Ausbildung bestimmte Kriterien erfüllen. Vizerektor Norbert Mutz hat im Sinne der Qualitätssicherung ein Beratungsgremium zur Ausarbeitung für die Anerkennung als akademisches Lehrkrankenhaus/-lehrabteilung geschaffen. Mitglieder des Gremiums kommen aus dem Lehrkörper der Medizin Uni Innsbruck, der studentischen Vertretung und des Bereichs des Vizerektors.

Ausgezeichnete Projekte mit Praxisbezug

Im Rahmen vielfältiger Anstrengungen, Lehre und praktische Ausbildung im Medizinstudium zu verbessern, hat die Medizin Uni Innsbruck in einem internen Wettbewerb Ausbildungsprojekte ausgezeichnet.

Clinical Skills Lab oder „Kursystem für Fertigkeitstraining“ nennt sich das Gesamtprojekt, mit dem die Medizin Uni Innsbruck die Qualität der praktischen Medizinausbildung verbessern wird. Auslöser des Projekts Clinical Skills Lab war die Notwendigkeit, die Lehre vor allem in Bezug

auf praktische Fertigkeiten den veränderten Bedingungen im klinischen Alltag anzupassen. Die Initiative wurde maßgeblich von Dr. Karen Pierer, Leiterin der Stabsstelle für Curriculumsentwicklung im Vizerektorat für Lehre und Studienangelegenheiten, und den Studierenden ergriffen.

Patienten verbringen zunehmend kürzere Zeiten in den Univ.-Kliniken. Andererseits nimmt die Zahl schwerer Erkrankungen, aber auch die Zahl der Studierenden zu. In der Folge können immer weniger Patienten ohne große Belastungen in den klinischen Unterricht integriert werden. Moderne Konzepte der Medizinerausbil-

dung sehen deshalb vor, dass Studenten sehr früh in einem geschützten Raum – Clinical Skills Lab („Trainingsraum für Fertigkeiten“) – an Patientenmodellen klinische Fertigkeiten üben können. Dazu kommen Freiwillige, mit denen die Studierenden auch das wichtige Arzt-Patienten-Gespräch üben.

Nach einer internen Ausschreibung an der MUI vom Mai 2010 wurden zwölf Projekte eingereicht, von denen drei von einer Jury nach ausführlicher didaktischer Begutachtung ausgezeichnet wurden (siehe Kasten). Weitere Projekte wurden mit einer Förderung bedacht. Nähere Infos unter www.i-med.ac.at



Unterschiedlichste Themen, wie etwa das Burnout, werden bei der Veranstaltungsreihe „Medizin für Land und Leute“ erörtert.

Foto: MUI

Medizin für Land und Leute

Letztes Jahr wurde in Zusammenarbeit der Medizinischen Universität Innsbruck mit dem Forum Land die Veranstaltungsreihe „Medizin für Land und Leute“ ins Leben gerufen.

Vorträge zu unterschiedlichsten Themen wurden und werden von Professoren der Universitätskliniken im ganzen Land Tirol gehalten. Der Grundgedanke dieses Projektes war und ist es, den gläsernen Elfenbeinturm der Uni-Klinik Innsbruck zu durchbrechen und der Bevölkerung die Angst vor der Klinik bzw. den „Göttern in Weiß“ zu nehmen.

Der Startschuss für die lau-

fende Veranstaltungsreihe fiel am 13. Oktober 2010 in Oetz mit dem Eröffnungsreferat des Rektors der Medizin Uni Innsbruck. Seit Oktober 2010 haben insgesamt zehn solcher Abende in Oetz, Umhausen, Innsbruck, Höfen, Dölsach, Zams, Volders, Reith bei Zillertal und Strass im Zillertal mit rund 550 interessierten Zuhörern stattgefunden. Am 7. Juni 2011 findet in Söll „Medizin für Land und Leute“ zum Thema Allergien und Unverträglichkeiten statt. Und am 12. Juli 2011 wird der Frage „Alkohol - Genussmittel oder Problem“ in Ramsau im Zillertal nachgegangen. Der Besuch der Vorträge ist kostenlos. Nähere Infos unter www.i-med.ac.at/lifelong_learning/



Reinhard Stauder, Herbert Lochs, Ulrich Rieger, Johannes Petersen, Ursula Neubauer, Bernhard Glodny und Siegfried Schwarz (v. l.).

Foto: Die Fotografen

Die Siegerprojekte

Ausgezeichnet wurden der „Nahtkurs“ von Priv.-Doz. Ulrich Rieger (Univ.-Klinik für Plastische, Rekonstruktive u. Ästhetische Chirurgie), die „Venepunktion“ von ao. Univ.-Prof. Siegfried Schwarz (Sektion für Experimentelle Pathophysiologie u. Immunologie) sowie ao. Univ.-Prof. Reinhard Stauder (Univ.-Klinik für Innere Medizin V, Hämatologie u. Onkologie). Außerdem wurden Dr. Bernhard Glodny und Dr. Johannes Petersen für das Lehrprojekt „Radiologiekurs“ ausgezeichnet.